

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 53 (1927)

Heft: 22

Artikel: Das Karpathenschloss [Teil 2]

Autor: Castler, Egerton

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-460049>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Karpathenschloß

Von EGERTON CASTLE

2. Fortsetzung.

Ich stieg im Schloßhof aus und stand zitternd und frierend und übermüdet da. Alle Glieder taten mir weh. Bedrückt sagte ich mir, diese Reise sei eine Narrheit gewesen und fragte mich, welche Art von Komfort, physisch und psychisch, mich wohl bei diesem tête-à-tête Besuch im Hause eines wohlerzogenen Wilden erwarte.

Schmutzige Stallburschen drängten sich bald um mich und meinen Wagen, Leute mit übelriechenden Schafsellen und müden, tierisch-gleichgültigen Gesichtern. Doch als das Schloßtor sich öffnete, standen auf den Treppenstufen ein Diener in reicher Livree und ein eleganter Majordomo, der nicht einmal einem französischen Palais Unehre gemacht hätte. Warme, weite Hallen, in weichen Farbenton gehalten, erstreckten sich vor meinen erstaunten Blicken. Dort eine Statue — hier ein prachtvoller ausgestopftes Bär — schwere Teppiche — seltene Tische . .

Halb verwundert, halb froh, folgte ich dem majestätischen Majordomo.

Sein Herr, der Baron, sei dringend abberufen worden und könne erst zum Diner erscheinen, erklärte mir der Majordomo mit einer tiefen Verbeugung. Durch riesige Räume wurde ich geführt, ausgestattet mit unbeschreiblichem Luxus; und mit steigender Beklemmung empfand ich den scharfen Kontrast zwischen dem Sybaritentum hier und der armen Wildnis da draußen; ich sah im Vorbeischreiten eine prachtvolle Gemäldeansammlung eigenartiger aber künstlerisch wertvoller Werke moderner französischer Meister — Seite an Seite mit schauderhaften, wertlosen Jagdstücken und unmöglichen Tierbildern; ich fühlte förmlich den Kampf zwischen feinstter Zivilisation und brutalstem Barbarentum. Endlich kamen wir zu dem für mich bestimmten Zimmer, mehr als modern in seiner luxuriösen Ausstattung. Ein französischer Kachelofen spendete Wärme und obendrein loderten glühende Holzklöze in einem offenen Kamin, einen feinen Harzeruch verbreitend. Auf

einem niedrigen Tischchen stand Teegeschirr und in der Kanne duftete russischer Tee.

Wie ich mich wunderte! Im Herzen der Wildnis, in solch rauher Schale solch unerwarteter Luxus! Und dennoch — das war nur charakteristisch für meinen Wirt, sagte ich mir, der den Weltmann und den Barbaren und den Kosmopoliten in seiner Person vereinigte. Doch eine weitere Überraschung wartete meiner:

Als ich bequem im Armstuhl vor dem lodernden Feuer saß, und in der Wärme und Behaglichkeit mein geistiges Gleichgewicht wieder fand, wandte ich nach dem zweiten Glas Tee meine Aufmerksamkeit dem französischen Kammerdiener zu, der mit

eine Engländerin in dieser Wildnis! Zwei Tagreisen entfernt von der nächsten Eisenbahnhütte; einem Manne wie Kossowski auf Gnade und Ungnade ausgeliefert! In der nächsten Minute aber lächelte ich über meinen Eifer. Wahrscheinlicher war, daß sie ihren barbarischen Herrn und Gemahl anbetete, daß sie des Barons äußerliche Ritterlichkeit — diesen wundervoll glänzenden, aber gefährlich dünnen Lackanstrich von Ritterlichkeit! — für männliche Vollendung hielt. Oder war es der Barbar in ihm, der sie bezauberte? Die vornehmsten Frauen gerade erstaunten einen ja so oft durch ihre unerklärliche Vorliebe für das Brutale in Männern.

Ich braunte darauf, mehr zu erfahren. „Ist es in dieser Jahreszeit nicht sehr einsam hier für die Dame?“

Der Diener zuckte die Achseln mit einer beredten, fast leidenschaftlichen Gebärde, die Verzweiflung ausdrücken sollte.

„Einsam! Ah — Monsieur können sich gar nicht vorstellen, wie einsam es ist. Die arme Madame la Baronne! Nicht einmal ein Kind! Mit dem sie spielen könnte in den langen, langen Tagen, an denen man nichts sieht als Schnee am Himmel und Schnee auf der Erde; nichts hört als faulenden heulenden Wind und kläffendes Hundegebell. Im Anfang war es wohl anders. Als der Herr seine junge Gemahlin aus England brachte, ging es fröhlich genug zu. Das Schloß wurde zu ihrem Empfang umgebaut und völlig neu eingerichtet Monsieur hätten es früher sehen sollen; nichts als ein Rendez-vous-de-chasse — schließlich sind die meisten Herrensitze der Gegend nicht mehr!“ Ah, damals waren die Zeiten gut. Gesellschaften, Schlittenpartien, Bälle, Reisen nach Warschau und Wien. Dieses Jahr aber hat uns nichts gebracht als Eberjagden und Wolfsheßen. Wie Madame es nur aushält!

„Ah — das wäre nicht seine Sache, ginge ihn ja pas-du-tout nichts an, schloß er mit einem Seufzer, legte mit geschickten Fingern die schmale weiße Binde um meinen Kragen und knüpfte sie zu tadeloser Schleife.“

Es widerstrebt mir, den geschwätzigen Menschen noch weiter auszufragen, wenn er auch aussah, als ob er gar zu gerne noch mehr erzählte hätte. Dennoch muß ich gestehen, daß eine wenig vornehme, mir sonst gar nicht eigene Neugierde in mir auffiel. Eine unbezwingliche Neugierde! Was für eine Frau möchte es sein, die einen Mann wie den Baron Kossowski gefesselt hatte?

Langsam schritt ich die tiefen Teppiche der Gänge und Hallen entlang.

Ich muß in meiner Nachdenklichkeit mich nach der falschen Seite gewandt haben, denn plötzlich befand ich mich in einem langen, sehr schmalen Gang, dessen ich mich nicht erinnerte. Nein, hier waren wir vorher nicht durchgekommen. Ich kehrte um. Da hörte ich den scharfen Klang rascher Schritte auf Steinfliesen. Eine Tür in der Wand ganz in meiner Nähe wurde aufgerissen, und ein kleiner untersechter Mann, gekleidet in den rauhen Schafspelz des galizischen Bauern, eine alte Pelzmütze auf dem Kopf, rannte

Hinterm Vorhang



Schauspieler: „Nur zehn Gäste im Theater; wär's nicht besser, ihnen das Geld zurückzuzahlen?“ Direktor: „Geht nicht, es sind lauter eingeladene!“

geschickten Händen meine Koffer auspackte. Er war offenbar der persönliche Diener des Barons. Wenn mein geübter Blick mich nicht täuschte, so würde der Mann nur zu froh sein, zu schwatzen!

„Ihr Herr ist also abwesend?“ fragte ich.

Und er schwatzte. Jawohl, Monsieur sei nicht zu Hause; Monsieur bedauere unendlich — aber Monsieur habe offenbar sehr wichtige und dringende Geschäfte. Monsieur le Baron's Inspektor habe sich während des Dejeuners melden lassen und Monsieur sei sofort nach der Tafel aufgestanden und seitdem nicht mehr gesehen worden. Madame la Baronne sei zwar leidend, aber sie würde Monsieur empfangen!

„Madame!“ rief ich erstaunt. „Ihr Herr ist also verheiratet? — Seit wann denn?“

Vor meinem geistigen Auge stieg, einigermaßen verlockend, eine Vision barbarischer Schönheit auf, eines Weibes, passend zu dem Baron... Aber der Kammerdiener zeigte mir, daß es nichts war mit der Vision.

„Oh ja,“ antwortete der Mann in einem etwas sonderbaren Ton: „Monsieur sind verheiratet. Wußten Monsieur es nicht? Und doch war es England, aus dem Monsieur seine Gemahlin brachte!“

„Eine Engländerin?“

So etwas wie Mitleid stieg in mir auf



Generalvertretung für die Schweiz:
JEAN HAECKY IMPORT A.-G. BASEL

mir fast in die Arme. Ich wollte ihn eben herablassend anreden und suchte mein Polnisch zusammen, da sah ich das ärgerliche Funkeln eines sonderbar gelb-glänzenden Auges, sah einen roten Bart, erkannte — Kossovsk!

Erstaunt trat ich einen Schritt zurück. Mit einem wütenden Gebrumm (wie ein aufgestörtes Tier!) zog er sich die schmutzige, schäbige Pelzmütze tief in die Stirne und lief, in einem förmlichen Trab, den Gang hinab...

Diese erste Begegnung mit meinem Wirt war so sonderbar, sein Benehmen so unerklärlich, daß meine schon so rege Neugierde reichlich neue Nahrung fand.

Ich schritt zurück, kam zu der Gemälde-sammlung und endlich zum Salon, dessen Tür halb offen stand.

Es war ein riesengroßer hoher Raum, erleuchtet von sorgfältig mit roten Seiden-schirmen verhüllten Lampen. In dem mat-ten rosigen Schein sah ich in unbestimmten Umrissen eine Gestalt am Kamin stehen, eine Gestalt, die zu einer wunderbar graziösen Frau in enganliegendem, pelzge-schmücktem Sammetkostüm wurde, als ich näher trat. Sie stützte sich mit einer Hand auf den hohen Kaminsims; die andere hing schlaff an ihrer Seite. Wie im Traum starre sie auf die glühenden Holzscheite.

Meine Freunde sagen mir liebenswür-digerweise nach, ich ginge so leise wie eine Katze. Ich weiß nicht, ob das wahr ist; jedenfalls war der Teppich, auf dem ich schritt, so schwer und weich, daß er auch einen kräftigeren Tritt als den meinen erstickt hätte. Ich war der Dame des Hauses ganz nahe, als sie meine Anwesenheit bemerkte.

Sie erschrak heftig und starre mich mit weit aufgerissenen Augen an. Offenbar ein sehr nervöses Geschöpf. Sie hatte den Kopf zurückgeworfen und ich sah den hämmern-den Pulsschlag in der Schlagader...

Im nächsten Augenblick schon streckte sie mir die Hand entgegen mit lieben englischen Worten des Willkommens, und in ihr ver-störtes, erschrockenes Gesicht, das ich mit Guidos Cenci verglichen hätte, trat ein warmes liebes Lächeln, das mich an Kreuze erinnerte. Seit zwei Jahren hatte ich mit kei-ner Engländerin, mit keinem Engländer ge-sprochen. Ich finde es durchaus begreiflich, wenn unter solchen Umständen der Klang seiner Muttersprache einen Mann röhrt — sonderbar, unerwarteterweise röhrt.

Ich stotterte irgend eine nichtssagende Phrase. Dann herrschte Schweigen, während wir uns gegenüber standen und sie mich for-schend ansah. Endlich sagte sie mit einem leisen Seufzer, aber mit lächelndem Gesicht, traurig und doch mit forciertter Lustigkeit:

„Hab' ich mich denn so verändert, Mr. Marshfield?“

Und mit einem erkannte ich sie: das Mädchen, dessen wundervolle Nachtigallen-Stimme die einsamen Abende in Rathdrum zu Glückszeiten künstlerischen Genusses ge-macht hatte — das Mädchen, dessen son-nige Schönheit so wunderbar war, daß sie wohl Männer im Traum verfolgen mochte schöne Rundung von Hals zu Schulter, der

„Pro Telephon“

(Fabrikanten haben zur Förderung des Telephones den Verband „Pro Telephon“ gegründet.)



sonderbar gerundeten rosigen Fingern — witzige Finger, so hatte ich sie klassifiziert; — und ich drückte ihr kräftig die Hand nach alter englischer Sitte anstatt ihr nach Landesart das zarte Handgelenk zu küssen.

Aber sie hatte sich verändert; und ich sagte ihr das ganz offen, sie mit forschendem Blick betrachtend.

„Ich fürchte sehr, daß Sie sich hier nicht glücklich fühlen...“

Sie schrak mit einer nervösen Bewegung zusammen und errötete bis zu den Wurzeln ihres rotgoldenen Haares. Dann antwortete sie kalt, ich irre mich. Ihr Gesundheitszu-stand sei zwar nicht der allerbeste, aber sie könne ja ebenso wenig wie andere Leute ewig jung sein (ich rechnete mir rasch aus, daß sie höchstens zweihundzwanzig Jahre zählen möchte). Sie lachte gezwungen auf. Ein Kompliment sei es übrigens gerade nicht, wenn man höre, man habe sich bis zur Unkenntlichkeit verändert. Dann sprang sie auf flache alltägliche Konversation über, offen-bar um mir nicht Gelegenheit zu weiteren Bemerkungen zu geben, und wir plauderten über gleichgültige Dinge. Ihr Benehmen war sehr deutlich...

Aber während sie über Wien und War-schau, über die wenigen Nachbarn und die seltenen Besucher plauderte, schien sie weit weg zu sein mit ihren Gedanken; ihre Au-gen wanderten, sie verlor den Faden des Gesprächs, gab gedankenlose Antworten — lächelte ihr mechanisches, trauriges Lächeln.

So einsam sie sich auch fühlen mußte in dieser menschenverlassenen Pracht, so schien ihr doch der Besuch eines Landsman-nes wenig willkommen zu sein. —

Die Minuten vergingen, und sie schien selbst zu fühlen, daß sie wenig liebenswürdig sei. Sie sah mich mit sonderbaren starren Augen an, als sammle sie mit Mühe ihre Gedanken.

„Ich fürchte, Sie werden es hier sehr langweilig finden“, sagte sie leise. Mein Mann geht völlig in seinen Pflichten als Landwirt und in seiner Passion für Jagd und Sport auf. Sie sind der erste Besuch seit langer Zeit. Hier gibt es nichts Interessantes als Pferde und Jagd, und das interessiert Sie ja nicht.“

Die Türe öffnete sich mit leisem Ge-räusch und der Baron trat ein, in tadellos eleganterem Gesellschaftsanzug. Die Baronin ging ihm einen Schritt entgegen. Und ich sah in ihren Augen Furcht auftauchen; nein, eher Grauen als Furcht, wie ich mir später sagte — das Grauen eines harmlosen Ge-schöpfes vor einem wilden Tier. In einer Sekunde war es vorüber und sie lächelte wieder. Die einzige Sekunde jedoch hatte genügt, mir viel zu enthüllen.

Vielleicht prügelte er sie nach Art der Russen, und vielleicht war sie als Engländerin engherzig und kleinlich genug, sich nicht demütig prügeln zu lassen... Unsinn! Mein Besuch möchte in eine Periode ehe-licher Missverständnisse und Zwistigkeiten ge-fallen sein; das war viel wahrscheinlicher!

Der Baron ließ mir keine Zeit zum Nachdenken; so wortreich und liebenswürdig war er in seiner Begrüßung. Mit keiner Silbe erwähnte er unsere Begegnung von vorhin. Er war, im Gegensatz zu seiner Gemahlin von vollendetster Liebenswürdigkeit, schien nur für mich da, war ganz Wirt, hörte nur auf mich, antwortete nur mir, plauderte unablässig in fast warmem Ton, gedachte fröhlich alter gemeinsamer Erinnerungen an Irland. (Fortsetzung folgt.)

Löwenbräu-Keller

Sehenswürdigkeit 333

Urania Zürich

Täglich zwei erstklassige Künstler-Konzerte.